

Nun ist der Herbst gekommen

Es ist nun der Herbst gekommen,
hat das schöne Sommerkleid
von den Feldern weggenommen
und die Blätter ausgestreut.
Vor dem bösen Winterwinde
deckt er warm und sachte zu
mit dem bunten Laub die Gründe,
die schon müde gehn zur Ruh'.

Durch die Felder sieht man fahren
eine wunderschöne Frau,
und von ihren langen Haaren
goldne Fäden auf der Au
spinnet sie und singt im Gehen:
Eia, meine Blümelein,
nicht nach andern immer sehen,
eia, schlafet, schlafet ein!

Joseph von Eichendorff

Joseph von Eichendorff: Nun ist der Herbst gekommen

Albrecht Goes: Kinder hören den Herbst kommen

(Georg Britting: Goldene Welt)

1. *Zu den Texten:* Im alltäglichen Sprachgebrauch gibt es ‚den Sommer‘, der ‚geht‘, und ‚den Herbst‘, der ‚kommt‘. Hier sind noch Reste eines personifizierenden Denkens, die aber bewußtseinsmäßig nicht mehr realisiert werden. Eichendorff füllt aus dem Geiste der Romantik, der die Allbeseelung der Natur eine selbstverständliche Gegebenheit und zugleich ein an die letzten Gründe rührendes Geheimnis ist, solche Vorstellungen mit konkreter Anschauung. Er baut, ausgehend von der begrifflich abgeblaßten Redeweise der Umgangssprache (1,1) nach und nach immer dichter ein

personifizierendes Bild des Herbstes auf: der Herbst kommt (das heißt hier konkret: er kommt als Person von irgendwo her, kommt über die Felder gegangen!), er nimmt weg, streut aus, deckt zu. Die Personifizierung wird jedoch am deutlichsten faßbar in den Adjektiven und Adverbien: ‚schön‘, vor allem aber ‚bö‘, entspringen menschlichen Wertungen; ‚sachte‘ zudecken kann nur ein Individuum, ‚müde‘ kann nur ein Lebewesen mit Individualität sein. In gleicher Weise wie ‚Herbst‘ und ‚Gründe‘ (I, 7) nimmt der Sommer Gestalt an, wird zu einem Wesen, das ein Kleid trägt; und auch der Winterwind erscheint als personale Gegenfigur auf dem Schauplatz der Handlung.

Die Aussage der in dieser Hinsicht noch uneinheitlich ausgerichteten 1. Strophe – Herbst, Sommer, Winterwind haben sowohl begrifflich-abstrakte wie bildlich-allegorische Qualität – wird von der 2. Strophe endgültig auf die Ebene der Allegorie gehoben. Das volle und geschlossene Bild der „wunderschönen Frau“ – in der Sprache der Mythologie: Flora (oder Demeter), Mutter und Schutzherrin der Pflanzenwelt – nimmt die Ansätze der 1. Strophe auf und wird von da aus bestimmend für das ganze Gedicht. Daß diese Figur zugleich Züge der allegorisch personifizierten Poesie annimmt, entspricht dem romantischen universalistischen Denken und Fühlen: „wunder-(wörtlich zu nehmen!)schön“; „golden“; „singt im Gehen“.

Auch Metrum und Rhythmus ordnen sich dieser Aussageabsicht unter. Die Trochäen (x x) befördern eine fallende Tonbewegung, die nicht nur den einzelnen Versfuß, sondern den ganzen Vers, ja die ganze Strophe bestimmt. Der fließende Rhythmus mit weiten Bögen ohne akzentuiert aufgipfelnde Hebungen vervollständigt das Bild und kennzeichnet den Ablauf einer Bewegung auf ein Ende zu, das gehalten und rhythmisch jeweils in den Strophenschlüssen mit der abschließenden männlichen Kadenz verwirklicht wird: „... zur Ruh‘“ – „... schlafet ein“. Die Verbreihe, in der sich diese Bewegung aufbaut, zeigt die gleiche fallende Linie und verstärkt die Grundfigur: kommen – wegnehmen – ausstreuen – zudecken – zur Ruhe gehen / fahren – spinnen – singen – sehen – schlafen.

Auch das Goes-Gedicht beinhaltet allegorische Aussageelemente. Schon das „hören ... kommen“ der Überschrift zeigt das sinnhaft personale Verständnis von ‚Herbst‘. Der „große Wind“, der „kommt“, und die Bäume, die „in dem Garten weinen“, sind in gleicher Weise zu personalen Figuren geworden.

Aber im Gegensatz zu Eichendorff dient bei Goes dieses Stilmittel einzig dazu, die kindliche Perspektive, die kindliche Vorstellungswelt zur Anschauung zu bringen. Die Kinder erleben das Dunkle des Herbstes gewissermaßen von unten aus dem Blickwinkel des Kleinen (in einem qualitativen Sinn!), des Passiven und Ohnmächtigen. Dem entspricht wiederum der Plural ‚wir‘; nicht ein einzelnes persönlich profiliertes Empfinden, sondern das Erleben einer Altersgruppe wird hier ausgesprochen. Auch die Sprache ist mit dem reihenden „und ... und ...“, mit Wendungen wie: „Abends dann im Bett, da ist uns bange“ oder „... furchtbar lange“, alterssprachlich gefärbt.

(Zu Britting: „Goldene Welt“ vergleiche die gesonderte Analyse S. 56.)

2. *Didaktische Überlegungen:* Bei jeder Gedichtbehandlung geht es zunächst um die Erschließung des jeweils vorliegenden Textes, aber zugleich darin auch schon um die Entwicklung eines Organs für sprachliche Äußerung überhaupt, im speziellen für Gedichte, die – in der Schule oder außerhalb der Schule – dem heranwachsenden Menschen begegnen. Die entscheidenden Faktoren dieser ‚Organbildung‘ (Bauer) sind das Gespür für sprachliche Formen und Nuancen und nicht zuletzt ein bestimmtes Maß handwerklichen Wissens.

Auf die vorliegenden Gedichte bezogen: Im Gedichtvergleich wird das jeweils eine Gedicht überstiegen, wird ihm ein Platz in einem größeren Feld zugewiesen. Das

dient der geistigen und sachlichen Orientierung in diesem Bereich, und es dient nicht zuletzt dem Selbständigwerden. Der Vergleich von drei Herbstgedichten bringt sowohl die verschiedenen und oft ambivalenten Aspekte des Herbstes als auch die jeweils anderen Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungsmittel am gleichen Motiv besonders deutlich zur Anschauung.

3. Methodische Hinweise:

a) Die Unterrichtseinheit wird eingeleitet durch einen Untersuchungsauftrag: „Was die Leute in meinem Bekanntenkreis (Mutter, Vater, Großeltern, Onkel, Tante, Nachbarn) über den Herbst sagen.“ Das wird in kurzen Aufsätzen gesammelt und dann diskutiert. Je nach Ort und Landschaft liegt der Akzent auf anderen Eindrücken (von: ‚im Herbst kann man schöne Wanderungen machen, weil es warm, aber nicht zu heiß ist‘; über: ‚der Herbst gefällt mir nicht; da werde ich oft krank‘; bis: ‚im Herbst muß man die Kohlen für den Winter kaufen‘); wesentlich ist lediglich, daß verschiedene Erfahrungen und Haltungen sichtbar werden.

Diesen Aussagen werden nun die drei Gedichte an die Seite gestellt (das Britting-Gedicht aus dem 3. Schuljahr muß auf Blättern abgezogen den Schülern zuhand sein). Auftrag, die gesammelten Meinungen den Gedichten zuzuordnen und von da aus die Gedichte zu charakterisieren. Eichendorff schildert die Zeit des Abschiednehmens, des Zur-Ruhe-Gehens der Natur. Musikalität und Verhaltenheit des Sprechens sind seine besonderen Kennzeichen. Goes stellt aus dem Blickwinkel der Kinder den dunklen, bedrückenden, traurigstimmenden Herbst dar. Für Britting dagegen ist es die farbenprächtige, fruchtesspendende Zeit, die Zeit der satten Wärme und der Reife.

Das wird an den Gedichten im einzelnen überprüft: Wortwahl, Bilder, Rhythmus, Klangform. Dazu sprecherische Umsetzungsmöglichkeiten ausprobieren und die verschiedenen Befunde gegeneinanderstellen (vgl. die Textanalysen). Beim Lesen und Vortragen werden die Gedichte durch knappe Zwischentexte verbunden; etwa: So sieht Georg Britting den Herbst: ... So sieht Joseph Eichendorff den Herbst: ... usw. Oder: So sieht der Herbst aus: ... Man kann ihn aber auch so darstellen: ... Der Herbst kann dunkel und traurig sein wie in diesem Gedicht: ...

b) Ohne den Aufsatz voraus: Drei Herbstgedichte – was ist gemeinsam – was verschieden? Provokative Frage: Welches Gedicht trifft das Wesen des Herbstes am besten? Erarbeiten: in jedem Gedicht ist eine Seite des Herbstes dargestellt. Von hier aus die freiwillig zu erfüllende (und selbstverständlich in manchen Fällen nicht zu leistende) Aufgabe, auf die nächste Stunde noch weitere Herbstgedichte zu suchen und zu prüfen, welchen Aspekt des Herbstes sie zeigen.

c) In einer letzten Schrittfolge kann der Darstellungsform der Gedichte nachgegangen werden. Ansatzpunkt ist dabei die „wunderschöne Frau“ in dem Eichendorff-Gedicht, nach der die Schüler sowieso fragen. – Wer hat sie gesehen? Nur der Dichter? Was ist das eigentlich für eine Frau? – Im Gespräch um diese Frage muß keine begriffliche Festlegung erreicht werden; entscheidend ist, daß die Schüler diese Figur als eine Möglichkeit des Dichters, im Bild das Wesen des Herbstes deutlich zu machen, erkennen. Der Dichter gebraucht die Rätselsprache des Gedichts; wir müssen also fragen: Was bedeutet es?

Diese Frage stellt sich nochmals beim Goes-Gedicht: Können Bäume weinen? Was bedeutet es, wenn von Bäumen wie von Menschen gesprochen wird? Die Antwort darf keine begriffliche Auflösung bringen; sie verdeutlicht die Aussagerichtung und beschreibt die Funktion des Baumittels (hier: Personifikation) genauer.

Das Britting-Gedicht ist im Gegensatz zu den beiden andern ähnlicher einem gemalten Bild. Man muß es nicht wie ein Rätsel auflösen, sondern kann es in ein echtes Bild umsetzen: es stellt in Farben und Formen eine Sache dar. – Wenn dem Schüler das verdeutlicht wird, hat er eine Anschauung von zwei grundsätzlichen Formen sprachlicher Äußerung. Die folgenden Unterrichtseinheiten müssen diese Anschauung bekräftigen und konturieren.

Gerhard Haas